

Tag der Menschenrechte: Oranienschüler verbinden die Themen Deportation und Rechtsextremismus

Von Kathrin Handschuh



Das Streichquartett der Oranienschule begleitete die Präsentation der Projekte musikalisch.
Foto: RMB/Heiko Kubenka

Was wissen die Wiesbadener noch von den Deportationen im Zweiten Weltkrieg? Wie gehen sie mit der Erinnerung an ehemalige jüdische Mitbürger um? Diese Fragen hatten die Oberstufenschüler der Oranienschule im Rahmen des Projektes „70 Jahre nach den Deportationen – Was geht uns das heute an?“, dem Jahresthema des Aktiven Museums Spiegelgasse, Wiesbadener Passanten in der Fußgängerzone gestellt. Zum gestrigen „Tag der Menschenrechte“ präsentierten die Schüler ihre Ergebnisse der monatelangen Arbeit in der Aula der Schule.

Erstmals wurde zum Tag der Menschenrechte keine Gedenkfeier von der Stadt ausgerichtet – was daran lag, dass die Rathauspitze die 25-jährige Städtepartnerschaft mit Breslau in Polen feierte. Schuldirektor Joachim Ackva betonte in seiner Begrüßung: „Nur die Erinnerung ist besonders wertvoll, die eine Brücke zur Gegenwart baut.“ Der Leistungskurs Geschichte unter Leitung von Corinna Strelow hatte die Themen Deportation und Holocaust aus der Perspektive der hessischen Landeshauptstadt untersucht. Die großen Deportationen aus Wiesbaden gab es 1942, so wurden beispielsweise am 1. September 1942 zwischen 450 und 500 Juden vom Schlachthof aus ins Vernichtungslager Sobibor gebracht.

Bedrückende Präsentation

Die Schüler stellten in filmischen Sequenzen aber nicht nur Juden vor, die zwischen 1933 und 1945 in Wiesbaden gelebt hatten und schließlich von den Nazis deportiert wurden, sondern zeigten ungefiltert Kommentare und Meinungen Wiesbadener Bürger zur aktuellen Auseinandersetzung mit dem Thema Rechtsradikalismus. Eine faszinierende und zugleich

bedrückende Präsentation: Ausgewählte Schicksale von jüdischen Persönlichkeiten wie Berthold Guthmann, Mathilde Hofer oder Dr. Franz Süß sollten der „gesichtslosen Masse ein Gesicht geben“, wie die Schüler ihre Motivation erklärten.

Insgesamt wurden damals in Wiesbaden 1507 Juden deportiert, nur fünf kehrten zurück. Die Teilnehmer des Leistungskurses hatten Passanten gebeten, zu schätzen, wie viele Wiesbadener Juden deportiert worden waren: Von 100 bis 50 000 reichten die Zahlen. Auch der Umgang mit der Erinnerung an den Nationalsozialismus brachte erstaunliche Ansichten zutage: „Die Stadt ist beim Gedenken nicht transparent genug“, sagte eine der Befragten. Andere wiederum hatten von dem Thema „genug“ und hielten die Aufarbeitung für erledigt.

In der Dokumentation kamen auch Zeitzeugen zu Wort, die die Pogromnacht von 1938 beispielsweise in der Wellritzstraße miterlebt hatten.

Die Schüler wollten mit ihrer Arbeit einen „Versuch starten“, wie sie sagten: „Der Nationalsozialismus in Wiesbaden muss auf den Lehrplan Wiesbadener Schulen. Nur so kann eine emotionale Nähe zu dem Thema geschaffen werden“, erklärte eine Schülerin. „Wir stellen dafür unsere Präsentation zur Verfügung“, betonte sie.

Musikalische Annäherung

Der Grundkurs Geschichte unter Leitung von Janine Kabus hatte sich mit dem Thema Euthanasie beschäftigt. Die systematische Tötung von behinderten und psychisch kranken Menschen im Dritten Reich zeigten sie am Beispiel der Euthanasieanstalt Hadamar. Aus musikalischer Perspektive hatte sich der Grundkurs Musik in Arnold Schönbergs Parakomposition „Ein Überlebender aus Warschau“ der Deportation genähert, und die Klasse 10e widmete sich dem Thema „Asyl ist ein Menschenrecht“. „Die Oranienschule will damit auf die Gefahren durch Rechtsextremismus aufmerksam machen und zu verantwortungsbewusstem Handeln auffordern“, sagte Schuldirektor Ackva.